

F. H. ACHERMANN



DER  
HENKER  
VON BASEL



UND ANDERE ERZÄHLUNGEN

# *Der Henker von Basel*

[Titel](#)

[Vorwort des Herausgebers](#)

[Der Henker von Basel](#)

[Das Bild Murillos](#)

[Jennis Tunga, der Menschendieb](#)

[Diplomaten](#)

[Die Parade der Toten](#)

[Schweigendes Sterben - Eine Erzählung aus der Mord-Mandschurei](#)

[Ein reelles Heiratsgesuch](#)

[Der tanzende Geist der Tundra](#)

[Bei geschlossenen Türen](#)

[Pioniere der äußersten Wildnis](#)

[Sepp und Wastl erobern einen Fesselballon](#)

[Auf Leben und Tod!](#)

[Schweizerische Löwenjäger](#)

[Impressum](#)

*Titel*

*Der Henker von Basel*

*und andere Erzählungen*

*F.H. Achermann*

***Neu herausgegeben von***

***Carl Stoll***

All rights reserved.

# *Vorwort des Herausgebers*

Liebe Leserin, lieber Leser,

Es freut mich ganz besonders, mit dem Band «Der Henker von Basel» eine Sammlung von Erzählungen eines Autors zu präsentieren, mit dem zwei Generationen junger Männer in der Schweiz gross geworden ist. Es handelt sich um die Generationen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Generationen, welche zu einem guten Teil zwei Weltkriege erlebt haben. Franz Heinrich Achermann war für sie das, was für dieselbe Generation Karl May in Deutschland war.

F.H. Achermann, selbst Geistlicher, konnte seine eigene Weltanschauung und seine Werte durch spannende und unterhaltende Geschichten seinen jungen Lesern vermitteln. Damit wurde er im kleinen Schweizer Markt zu einem Bestsellerautor.

Wer seine Werke heute liest, wird in manchen Fällen feststellen, dass die Werte und Vorstellungen Achermanns aus einer anderen Zeit stammen. Insbesondere seine Missions-Erzählungen zeigen ein (zu seiner Zeit sehr verbreitetes) Bild, wonach geradezu Heiligen gleiche Missionare die sowohl geistig wie kulturell unterentwickelte Bevölkerung ferner Länder

zum «wahren Glauben» bringen musste und dazu nur allzu gern auch zum Märtyrer wurde.

Auch das in zwei der vorliegenden Geschichten aufgezeigte Bild des feigen und kindlichen Schwarzen (er nutzte in seinem Text noch das Wort «Neger», was der Herausgeber aber konsequent ersetzt hat) scheint uns zum Glück inzwischen fremd zu sein. Und trotzdem: Es war mir wichtig, auch diese eher kontroversen Erzählungen im Buche zu belassen (es handelt sich nur um wenige), weil sie interessante Zeitdokumente darstellen.

Geschichten wie die des «Henkers von Basel» oder auch die wundervolle Knacknuss um den Ausbrecherkönig von Luzern machen die Erzählungen des Bandes zu einem wundervollen Lesegenuss voller Abenteuer und Gefühle, häufig gewürzt mit viel Humor.

Viel Spass und Freude bei der Lektüre!

Der Herausgeber

Carl Stoll

# Der Henker von Basel

*Nach den vielen, die mit dem Verbrecher während der Prozedur zu tun bekamen — den Stadtknechten und den Wachtmeistern, dem Folterer, den Inquirenten, den Anklägern, den Urteilern, dem Vogt, dem Schultheiß, dem Freiamtmann, dem Beichtvater, dem «Brüderlein» — war der letzte, dem er in die Hände fiel, der Nachrichter (= Scharfrichter, Henker, d. V.).*

*Dieser Beamte hat eine durchaus ungewöhnliche Stellung. Er gilt als ehrlos und durch sein Gewerbe, das auch die Besorgung krepierender Tiere umfasst, beschimpft; aber auch als schwer sündig. Will er sein Amt niederlegen, so muss er sich bekehren und öffentlich Buße tun für sein Handeln. Er wohnt abseits auf dem Kohlenberg, bei dem Gesindel. Seine Person und seine Ehre gelten auch dem Rate nichts, dem er doch dient; er wird nicht von diesem gewählt, hat keinerlei Berührung mit ihm, steht ausschließlich unter dem obersten Ratsknecht (heute etwa soviel wie Polizeiinspektor, d. V.), dem ja auch die Totengräber und im 15. Jahrhundert die Juden unterstehen: dieser ernennt ihn, entlässt ihn, beerbt ihn, leiht ihn aus der Stadt, andern zu dienen. Bei alledem ist er nie und nirgends entbehrlich; auch wenn die Stadt unter ihrem Banner ins Feld rückt, muss der Henker mitziehen. damit Übel und Ungehorsam sofort gestraft werden können: ebenso bei großen Kirchweihbesuchen. Wie wichtig dieser Mann ist, zeigt sich auch darin dass ihn die Nachbarn Basels gelegentlich brauchen, wenn sie selbst ohne Henker sind; sie lassen ihre Delinquenten in Basel abtun oder den Basler Nachrichter zu ihnen kommen. Als Besoldung hat der Nachrichter einen Wochenlohn, außerdem für jede Verrichtung Bezahlung nach Tarif. (Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel.)*

Auf dem verrufenen Kohlenberg in Basel steht des Henkers düsteres Haus. Aber es ist nicht sein Eigentum; seine Vorgänger haben darin gehaust, und seine Nachfahren werden es nach ihm beziehen.

Noch düsterer wirkt der Mann selber; wie ein unheimlicher Schatten drückt sich der Ehrlose an den Wänden und Mauern entlang nach dem Kohlenberg, schlüpft dort scheu durch die halbgeöffnete Tür und, wie er den Riegel der Wohnstube zurückschiebt, bückt er sich wie unter einem Bettelsacke, ehe er über die Schwelle ins abendliche Dunkel des engen und niedrigen Raumes tritt.

Den gewaltigen Zweihänder, auf dessen handbreitem Blatt die Kreuzigung mit Maria und Johannes samt der Inschrift: «Got syg dyner Sel gnedig» einziseliert ist, stellt er in einen schmalen Schrank, wo noch Daumenschrauben, Zwickzangen, Halsgeigen, Fußseisen, Handschellen, Galgenstricke, Mundbirnen ihrer Bestimmung harren. Zu diesen düsteren Dingen hängt er auch den Köcher mit Stutzmesser und Nackenschere. Nun reckt er seine gewaltigen Glieder müde und behaglich, greift nach dem Ofenlädchen und setzt mit Hilfe von Zunder, Flint und Kuder eine Messingfunzel in Brand. Dann nimmt er sich aus der Tiefe des noch halbwarmen Ofenschachtes eine Schüssel mit Apfelmus hervor und setzt sich damit an den Tisch: mit einem selbstgefertigten Holzlöffel schneidet er zuerst die Kruste durch, die Zeit und Wärme seit Mittag gebildet haben, streicht den Bart nach allen Seiten aus, um den Mund freizulegen, und fängt dann mit großer Genugtuung und ohne Hast zu essen an.

Und das flackernde Lichtlein wirft sein zuckendes Schattenbild an die Wand: Sein langer, spitzer Bart scheint dort wie eine ellenlange Zunge über die wulstige Unterlippe herabzuhängen und im Takte des Kauens nach irgendetwas zu fahnden. Und wenn man ihn, den Gilg Urner, nicht in Wirklichkeit kennen würde, so müsste man aus seinem Schattenbilde

schließen, dass er nach hinten einen Schleier trage, wie eine Karmeliternonne; es ist aber nichts anderes als seine gewaltige Mähne, die wild und ungepflegt, wie die Mähne eines Ackergauls, auf seine breiten Schultern fällt; denn nach Gesetz und Herkommen darf der Nachrichtenweder Schere, noch Kamm, noch Rasiermesser gebrauchen; er soll schon äußerlich und aus weiter Ferne als Ehrloser kenntlich sein.

Plötzlich hebt er sein Haupt und lauscht: Draußen in der lehmgestampften Küche scheint sich etwas zu regen.

«Mägdi!», ruft er mit Grabesstimme; aber es ist nichts Hartes darin.

Und herein kommt . . .

Was kümmert sich die Natur um die Ehrlosigkeit der Menschen! Das «Mägdi», das dort auf der Schwelle steht, ist etwas so Liebliches, dass auch die Frau des großen Maximilian mit ihr das Gesicht getauscht und wohl noch einige Gulden und Steine für die Augen extra zugeschoben hätte!

Auch das ist ein großer Trost im Leben des armen Mädchens: Selbst die Reiche kann sich mit ihren Millionen kein anderes Gesicht und zuletzt, ganz am Ende, nicht eine Stunde des Lebens kaufen.

«Was, Vater?», fragt sie aus ihrem Hinterhalt.

«Bring einen Becher Arlesheimer<sup>[1]</sup> — nein, zwei! Der Folterer kommt noch!»

«So — ja, gleich!»

Und noch ehe sie wieder zurück ist, kommt der andere, der Folterer, zur Tür hereingehumpelt; von Wuchs und Natur ist er das gerade Gegenteil vom Henker: Untersetzt, lahm — wohl von Bicocca her! — kahl wie eine

Kanonenkugel, macht er mit seinem magern breiten Kopfe, den vorstehenden Backenknochen und den hochgerissenen Nasenlöchern den Eindruck eines tanzenden Gerippes aus dem Totentänze von Holbein. Er ist aber zuverlässig, ehrlos wie sein Meister und ehrlich bis auf die Knochen. Aber *eine* Leidenschaft hat er — anscheinend nur eine: Während des Folterns muss er ein Stück Zucker im Munde haben, indes sein Meister vor Schlag und Schnitt sich einen Becher Muttenzer leistet.

«Du kommst vom Eselsturm?», fragt der Nachrichter.

«Ja! »

«Das Werkzeug und Geschirr versorgt?»

«Ja, ein Stadtknecht hat mir geholfen.»

«Und gewaschen?»

«Auch.»

«Und gut abgetrocknet? Das ist beim Eisen fast die Hauptsache, und der Oberstknecht ist scharf darauf; soll leicht Blutvergiftung geben, sintemal beim Mösch[2] — sonst nichts?»

«Nein ... doch!»

«Was?»

«Die Jaghünd[3] machen schlechte Witze!»

«Mindere Gspässe? Donnerwetter, etwa gegen mich?»

«Nein, das nicht!»

«Gut für sie, zum Donnerschlag! Gegen wen denn?»

«Gegen die Magdalena!»

«Gegen — gegen — die ...?» Urner greift sich mit der ganzen Faust in den Bart, dass es rauscht wie im Walde vor dem Gewitter.

«Sie sagen, dass der Junker Väli Offenburg am Verrücktwerden herummache!»

«Der Väli, der junge Schützenvenner? Was soll's mit ihm?»

«Sie sagen, dass ihn eine Magd beobachtet habe, wie er mit Vorbedacht die Nähte seines Vennerkleides aufgerissen habe!»

«Wozu das? Was soll das gegen unser Mägdi?»

«Er reißt seine Kleider auf — sagen sie — um dieselbigen vom Mägdi wieder zusammennähen zu lassen!»

«Blut und Hallsbeyn! Gönnen die tollen Jaghünd dem Kinde das Verdienst nicht?»

«Es ist nicht das! Aber sie sagen, dass die Magdalena dabei noch ein sehr schönes Trinkgeld bekomme ...»

«Und dann —?»

«Man sagt auch ...»

«Wer sagt?»

«Der Pfister Baschi hat gestern ...»

«Was sagt er?»

«Dass der Junker jede Woche Jahreswäsche halte, um das Meitschi[4] bei sich haben zu können, ferner, dass ebenderselbige ...

«Hallseysen und Streckeyesen! Mägdi! Mägdi!»

«Ja.»

Schon steht sie unter der Tür:

«Was hat's gegeben?»

«Komm' her! Da her zu mir! So! Wo warst du heute — bis vorhin?»

«In der Rittergasse. Hab' ich gewaschen!»

«Bei wem?»

«Bei der Frau von Offenburg!»

«So! Wann warst du das letzte Mal dort?»

«Am Freitag.»

«So, hm! Fritz, trink' aus! Du kannst gehen! Geh' nach dem Eselsturm und bring' dem Felder noch einmal Mus!»

Der Folterer steht auf:

«Soll er auch Brot haben?»

«Frag' den Oberstknecht!»

«Gut' Nacht Globt syg Jesus Christ!»

«In Ewigkeit, Amen — fall' nicht über den Tritt!

So, Mägdi, wir sind allein: Was hast du mit dem Junker, dem Väli?»

Da greift sie errötend nach dem Schürzenzipfel:

«Ihr meint den Schützenvenner?»

«Ich denke! Um drei oder vier kann es sich nicht handeln!»

«Was soll's mit ihm sein, Vater?»

«Heraus damit — Mägdi! Mach' mir keine Scheingefechte! Was habt ihr für ein Boten und Hüzen miteinander? Mach' jetzt nicht den Muttigrind[5]! Mägdi!»

«Vater! Ich — ich — weiß nichts anderes ...»

«Als ...? Mägdi! Willst du heute zum ersten Mal deinem Älteren nicht alles sagen?»

«Vater! Ich — ich ... Er ist so gut zu mir und macht sich so gemein[6]!»

«Er ist einer vom Adel, ein Junker, und du die Tochter des Ehrlosen!»

«Er hat gesagt, dass er nichts darum gebe, um diese Standesunterschiede. Er ist gar weit in der Welt herumgekommen!»

«Ja, er war auf der Gstudierig — in Strassburg und im welschen Land. Und du kannst waschen, nähen und Holz spalten, wenn's sein muss. Du wohnst auf dem Kohlenberg: Er hat ein Herrenhaus in der Rittergasse, und man sagt, dass er bald ins Siebnergericht gekiest[7] werden wird!»

«Ja, das sagt man!»

«Mägdi — Mägdi! Bist du noch brav?»

«Ja, Vater!»

«Ich glaub's — ich weiss es! Hör', Mägdi, ich will dir noch etwas sagen: Sieh' her! Wenn ich hier mein Mus gegessen habe, so versorg' ich das Becki und nehm' den Löffel wieder zu mir: So tun die armen Leute. Wenn die Herren gespeist haben, so lassen sie das Geschirr liegen und gehen davon ... hast du mich verstanden?»

«Ja, Vater!»

«Gut' Nacht, Mägdi!»

Und die Schicksalssterne gehen ihre Bahn!

Am Tage vor Sankt Wolfgang kniet vor dem Vesperbilde des Steinenklösterleins ein blondes Mägdlein in namenloser Seelenqual — bis in den dunklen Abend hinein. Da tritt eine schwere Gestalt durch den Nebengang bis an den Marienaltar und fasst die Schluchzende beim Handgelenk: «Komm', Mägdi!» Und er lässt ihre Hand nicht mehr los bis auf den Kohlenberg — und rings herum zischelt das scheue Getier der Nacht:

«Die Ehrlose! Die Magdalena Urner — das Henkermineitli!»

Mit der Linken öffnet der Nachrichter die zwei Türen und zieht seine Tochter in die dunkle Stube hinein:

«So, jetzt red'!»

Da geht ein zitterndes Aufschluchzen durch die schwankende Gestalt:  
«Vater! Er hat mir Gewalt angetan!»

«So, aber du hast ihn gerngehabt?»

«Ja, Vater!»

«Dann bist auch du schuld! Und die Gewalt ... hm — ich weiss nicht!»

«Er hat mir die Heirat versprochen!»

«So, hat er! Und nun?»

«Er hat mir heute gesagt, dass ihm Stand und Amt diese Hochzeit verbieten — so gern er wollte!»

«So ungefähr — ja — so etwa hab' ich's mir gedacht! Nun, Mägdi, kommst du an den Lasterstein!»

Ein herzzerreißendes Wimmern zittert durch das verrufene Haus.

«Tu doch nicht so, Mägdi! Ich hab' dich dennoch lieb — noch gleich lieb. Und ich werde dich selber in den Pranger stellen, Mägdi, kein anderer soll dich herumreißen! Ich werde dabeistehen, bis es vorüber ist, und wenn einer ein dummes Maul macht, so schlag' ich ihm ins Gesicht. Vor mir haben sie Respekt.»

«O Vater! »

«Wir sind ja ohnehin ehrlos! Gut, dass die Mutter tot ist.»

Ein röchelnder Schrei würgt sich über ihre trockenen Lippen.

«Vater — gute Nacht!»

Um Mitternacht erwacht der Nachrichter auf seinem Schrägen: Es hat an seine Türe geklopft.

«Was ist's?», fährt er auf.

Da geht die Türe auf, und herein tritt mit weit geöffneten Augen eine weiße Gestalt.

«Vater, hört ihr's?»

«Was, Mägdi?»

«Sie läuten die Seelenglocke!»

«Du teupelst[8]. Geh' doch ins Bett, Mägdi — geh' nur!»

«Gut' Nacht! Horch, jetzt wieder! Nein, es ist nichts, ade, Vater!»

«Ade wohl, Mägdi!»

Und der harte Mann will weinen und kann es nicht!

Am Morgen ruft der Nachrichter, zum Ausgang gerüstet, nach dem Haferbrei. Die «Mägdi» antwortet nicht. Da geht er nach ihrer Schlafstätte.

Gaden und Schrägen sind leer.

Am folgenden Nachmittag melden die Stadtknechte, dass bei Hünigen eine Frauenleiche gelandet ist; in der folgenden Nacht holen der Nachrichter und der Folterer die Leiche auf dem Henkerkarren nach dem Kohlenberg und bahren sie dort auf.

Bis am Morgen hält der Nachrichter bei flackerndem Talglicht seinem Kinde die Totenwache.

In der folgenden Nacht wacht der Folterer.

Der Nachtwächter hat eben Eins gerufen; da erhebt sich der Totenwächter, horcht ängstlich in die nächtliche Stille und beugt sich dann über die Tote.

Ehrfürchtig streift sein Mund die Lippen des Mägdleins.

Im Leben war sie ihm zu fern; die toten Lippen haben seinen Kuss geduldet ... aber jäh fährt er auf: unter der Tür steht der Nachrichter:

«Folterer! Du hast sie auch lieb gehabt!»

«Im Geheimen und in Ehr'. Gott ist mein Zeuge!»

«Gut! Du wirst mir helfen!»

«Zu allem, Urner!»

«Deine Hand darauf!»

«Hier!»

Am Abend von Allerheiligen stehen in einer leeren Ecke des Friedhofes von St. Peter der Nachrichter und der Folterer vor einem aufgeworfenen Grabe; daneben die Bahre mit der verhüllten Leiche. Der Rat hat weder Sarg noch Geläute bewilligt. Da kommt durch den dämmernden Friedhof noch ein Dritter: das «Brüderlein», der alte, vergichtete Barfüßermönch, der sonst die Verbrecher zum Tode begleitet. Wie er aber sein Gebetbuch öffnet, legt ihm der Nachrichter die schwere Hand auf den Arm:

«Wartet noch!»

«Warum? Kommt noch wer?»

«Nein, aber wir warten, bis es Allerseelen einläutet, dann hat sie auch ein Grabgeläute! Brüderlein!»

«Ja!»

«Ist das Mägdi jetzt — in der Hölle?»

«Urner! So wahr mir Gott helfe, ich glaube, nein! Sie hat bereut, gesühnt und — ihre letzte Tat war nicht bei guten Sinnen.»

Da weint der Henker von Basel.

Und — jetzt läuten die Glocken vom Münster, von ganz Basel, und aus weiten, weiten Fernen rufen die Glocken der Aussengemeinden:

*Qui Marian absolvisti  
Et latorem exaudisti,*

*Mihi quoque spem dedisti*

*Requiem aeternam dona ei, Domine*

*Et lux perpetua luceat ei.*

Am Tage vor der Richterwahl geht der Nachrichten zum Richter Spar und klopft bescheiden an seine Türe.

«Was wollt Ihr, Urner?», fragt der Ratsherr in halbamtlicher Gnade.

«Ich wollte nur fragen, ob Ihr das Neueste schon wißt?»

«Was meint Ihr?»

«Das — von meiner Tochter selig!»

«Das ist doch längst nicht mehr das Neueste!»

«Ich meine: wen es angeht!»

«Doch den Junker, den Valentin! Das pfeifen die Spatzen. Warum war sie so leichtfertig ...!»

«Und glaubte einem Junker. Ade!»

«Aber was ...?»

Urner ist schon fort, auf dem Wege zum Richter Meltinger. Nach langem Warten im Vorzimmer kommt er dort zu seinem Anliegen:

«Ich wollte nur fragen, ob Ihr wegen meiner Tochter auf dem Laufenden seid?»

«Dass sie ins Wasser...»

«Nein, wer sie ins Unglück gebracht hat?»

«Fragt doch nicht so! Doch der Junker, der Väli. Aber ich will nichts gesagt haben. Seid Ihr etwa deshalb gekommen, um mir das zu sagen?»

«Nein! Ich bin gekommen, um das zu fragen. Ade, Herr Richter!»

Und fort ist er!

Ratsherr Meltinger schaut ihm durch den geöffneten Läufer[9] nach:

«Wenn der nicht spinnt ...!»

Und so geht der Henker Gilg Urner zu allen sechs Richtern.

Der Siebente soll noch gewählt werden.

Und er wird gewählt: Junker Valentin Offenburger ist vom Rate zum Siebnerrichter ernannt worden und feiert den Ehrentag mit seinen Freunden und geneigten Honoratioren bis in die tiefe Nacht hinein.

Doch die unsichtbare Hand der Toten schreibt ihm um Mitternacht das Meine Tekel, Phares an die Wand des geschmückten Saales.

Gerade um Mitternacht überreicht ihm sein Knecht ein Brieflein: Ein Mann wartet im unteren Zimmer.

«Wer ist's?», fragt der Weingerötete ungeduldig.

«Ich kenne ihn nicht. Er sagt, es sei dringlich und amtlich.»

«Gut! Freunde, lasst Euch nicht stören! Etwas Amtliches. Ich werde gleich wieder da sein.»

Im unteren Zimmer steht ein großer, breitschultriger Mann.

Aber Junker Valentin kennt ihn nicht; denn Gilg Urner, der Nachrichten von Basel, hat sich Haupt und Bart geschoren, bis auf den weit ausfahrenden Schnurrbart.

«Was wollt Ihr? »

«Herr Richter, Ihr müsst noch als Zeuge Eures Amtes walten. Der Wagen wartet draußen!»

Voll Verwunderung und Erwartung tritt der neue Richter in den Gang hinaus und bis unter die Haustür: Dort vor dem Herrenhause steht ein Henkerkarren. Da scheinen ihm doch ein Zweifel zu kommen:

«Wer seid Ihr?»

«Ich bin der Henker von Basel!»

Starr wie eine Bildsäule steht der Richter da, und noch ehe seine schneeweißen Lippen sich zu einer Frage geöffnet haben, ist sein Kopf von einem derben Sack umschlungen, fühlt er Halseisen und Handschellen, fühlt sich wie ein Stück Schlachttier auf den Karren geworfen. Hohl rattert das Knarren der Räder durch die holperigen Gassen, rattert an den dunklen Wänden empor, da und dort einen verschlafenen Bürger ans Fenster rufend.

«Sie haben wieder einen!», sagen sie und gehen wieder ins warme Bett.

Droben auf dem Kohlenberg reißt ihn der Henker in die düstere Stube herein, macht Licht und nimmt dem Gefangenen das Kopftuch weg.

«Wer bist du?», fragt dann der Nachrichter.

«Ich bin der Junker Valentin von Offenburg, Richter der Sieben, und wenn Ihr mich nicht sofort ...»

«Dann ist's der Richtige!», schneidet Gilg Urner jedes Wort ab. «Folterer, setz' dich auf den Richterstuhl! Ich bin der Ankläger, und hier ist der Angeklagte. Heute wird der Richter gerichtet.»

«Das Gericht ist nicht zünftig und nicht vollständig!», knirscht der Angeklagte zwischen Wut und Todesangst.

«Was fehlt noch?»

«Die Zeugen!»

«Sie werden nicht fehlen. Richter! Gilg Urner, der Henker von Basel, bittet um Gehör!»

Da erhebt sich der Folterer:

«Gilg Urner! Wessen beschuldigt Ihr den Siebner, Junker Valentin von Offenburg?»

«Ich beschuldige ihn der Schändung und des gebrochenen Wortes!»

«Beweist es mir!», ruft der Gefangene dazwischen.

Da öffnet Gilg Urner den Folterschrank, aber der Angeklagte lässt es nicht zur «peinlichen Frage» kommen:

«Ich leugne nicht! Aber ich verlange vor ein zünftiges Gericht gestellt zu werden — vor das Gericht der Sieben!»

«Der Sechs — wollt Ihr wohl sagen; denn Ihr zählt nicht mit ... Junker Valentin von Offenburg: das Siebnergericht ist befragt, und sechs der Herren haben das schuldig' gesprochen!»

«Eine verfluchte Lüge!»

«Sie selber werden Euch die Wahrheit bezeugen. Ich habe sie heute befragt! Einen nach dem andern! Folterer, welche Strafe steht auf Schändung?»

«Das Schandmal!»

«Und — für das gebrochene Wort?»

«Damit sich eine zünftige Bürgerschaft vor ihm hüten kann, stehe das Schandmal statt auf der Schulter mitten auf der Stirne!»

«Hil - - -!» Der Schrei wird von der Mundbirne, die im Munde zu vier Teilen aufspringt, erwürgt.

Der Henker bringt den rotglühenden Baslerstab, der Folterer schiebt sich ein Stück Zucker in den Mund, bläst das Eisen ab, und nur ein Zischen, ein Röchlein, ein würgendes Stöhnen ist das Resultat der Exekution ...

Am Morgen wird der neugewählte Richter gefunden. Die Richter des Richters aber sind verschwunden.

Nur jedes Jahr am Allerseelentage, wenn die Basler ihre Toten besuchen, sieht man in der Dämmerung auf dem St. Petersfriedhof in einer leeren Ecke zwei Männer stehen, einen hohen, breitschultrigen und einen untersetzten Lahmen. Der Große ist glattrasiert, der Kleine trägt einen riesigen Bart.

Auch sie beten für eine Tote.

---

[1] Wein aus Arlesheim, einem Ort bei Basel

[2] Messing

[3] Des «Henkers Jaghünd» = Stadtknechte, damals Polizei

[4] Dt. «Mädchen»

- [5] Dt.: „sei nicht starrsinnig / trotzig“
- [6] Gemein = hier im guten alten Sinne: populär, leutselig.
- [7] kiesen = alt für wählen
- [8] Dt.: «phantasierst»
- [9] Kleines Fenster

## *Das Bild Murillos*

Es war in der Maienzeit unseres Lebens, da wir die roten Mützen schwangen. Eine fröhliche Schwefelbande saß am Stamme der «Semper fidelis» im Hotel «Union». Auch das Wahrzeichen von Luzern, der unsterbliche Zyböri[1], verherrlichte unsere Korona. Mir zur Rechten saß, bescheiden und unscheinbar, mein Freund «Latro», der Mediziner, der bereits sein zweites «Prope» glänzend hinter sich hatte. Ein Talent allerersten Ranges, war er im Umgang beinahe unbeholfen, gab auch vielleicht zu wenig auf sein Äußeres, während andere, die mir noch näher standen, den letzten Fransen für einen modernen Brustlatz zu opfern bereit waren.

Es mochte vielleicht zwei Uhr sein — nachmittags, selbstverständlich. Auf vier Uhr waren wir unbefiederten Sängern zu einer Familie Meinhart geladen und hatten daraufhin die Ausgaben für ein Mittagessen als Luxusartikel betrachtet.

Während wir also hier im Schützengraben des Königs Gambrinus zur Vertilgung des Feindes Alkohol die letzten Patronen verschossen und General Inderbitzin mit dem vornehmen Ladygesichte von seinem Generalquartier aus die Operationen leitete, wurde ich ans Telephon gerufen. Unser «Latro» begleitete mich, wohl in der richtigen Ahnung, dass die Anfrage von Meinharts komme; denn er schwärmte in seiner Art still und schüchtern für die schöne «Hildy». Und seine Ahnung täuschte ihn nicht, leider nicht; denn das an und für sich nichtssagende Gespräch nahm folgenden Verlauf:

«Hier Hagen!»

«Hildy Meinhart — Salü! Seid Ihr gut beisammen?»

«Selbstverständlich!»

«Wir erwarten Euch also bestimmt um vier Uhr. Aber gelt, Hagen, den — den Kesselflicker bringst du nicht mit?»

«Welchen — Kesselflicker?»

«Frag noch so einfältig! Hast doch sicher bemerkt, wie mich der Kerl das letzte Mal angeschmachtet hat!»

«Wer?», fragte ich ahnungslos.

«Bist heute wieder mal schwerfällig! Du weißt doch, was auf lateinisch «der Straßenräuber» heißt? Passt ausgezeichnet für diesen «Latro»! Wenn er doch mitkommt, so drücke ich ihm beim Abschied ein paar Rappen in die Hand für einen neuen Kragen!»

Mir gab es einen Stich ins Herz, und ich drehte mich nach meinem lieben Freunde um — Herrgott! Er hatte den andern Hörer am Ohr! Gerade hängte er ihn ein und wankte hinaus, totenblass und verschämt.

Unter der Tür drehte er sich noch einmal um:

«Hagen! Sage nichts davon, dass ich gehorcht habe, gelt!»

Sie vernahm es aber etwas später doch!

Ich versuchte den Freund nachher aufzumuntern — umsonst: Er war zu tief getroffen. Allerdings, eine Hildy Meinhart war nicht der Charakter,